

CAIT FLANDERS



weniger
haben,
mehr
leben



Wie ich ein ganzes Jahr lang minimalistisch lebte
und entdeckte, dass das Leben mehr zu bieten hat
als alles, was man kaufen kann

In der Grundschule sah mein Tisch genauso aus. Auf der rechten Seite war ein Stapel Hefter, sortiert nach den Farben des Regenbogens: Rot ganz oben, Pink ganz unten, Orange, Gelb, Grün, Blau und Lila dazwischen. Auf der linken Seite lag mein Federmäppchen auf meinem Wörterbuch, das auf meinem Buch mit den Mathetextaufgaben lag. In der Kunststoffablage gelang es mir, meinen Radiergummi in einer Ecke, in der anderen das Tipp-Ex und meine weiteren Schreiber und Bleistifte, in einer Linie aufgereiht, unterzubringen. Ich ordnete sogar alle 24 Farbstifte der Farbe nach in der Schachtel.

Immer wenn die Lehrer uns Zeit gaben, unseren Tisch aufzuräumen, saß ich still da und sah meinen Freunden zu, wie sie sich abmühten. Zerknüllte Notizzettel, gebrauchte Sandwichtüten, längst verloren geglaubte Büchereibücher purzelten zu Boden. Lautes Stöhnen und tiefe Seufzer hörte man von überall, als meine Klassenkameraden die letzten Teile aus dem Pult nahmen und merkten, dass sie für alles wieder einen Platz finden mussten. Ich hoffte dann immer insgeheim, dass sie mich um Hilfe bitten würden – und ich weiß, dass ich zum Übereifer neigte, wenn sie es taten.

Ich habe diesen Sauberkeitsfimmel überall dort etabliert, wo mir etwas gehörte. Die von mir verwendeten Schließfächer, die Autos, die ich gefahren habe, Apartments, die ich bewohnt habe, Kisten, die ich gepackt und eingelagert habe, und sogar Kartenetuis und Portemonnaies, die ich jeden Tag mit mir herumschleppte. Wer jemals in etwas hineingeschaut hat, das von mir war, erblickte Aufgeräumtheit – bis es das irgendwann nicht mehr war.



Im Frühjahr 2014 fing ich an, Sachen zu verlieren. Mein grünes Top war das das Erste, was weg war. Es war das einzige grüne Top von mir, und es lag immer auf der rechten Seite der zweiten Schublade in meiner Kommode mit den drei Schubladen. Eines Morgens öffnete ich die Schublade und war überrascht, es nicht dort zu sehen. Ich durchsuchte die Stapel mit den anderen Tops und T-Shirts in der Schublade, dann kämpfte ich mich durch die beiden anderen Schubladen. Kein grünes Top. Es war nicht im Schrank oder im Wäschekorb oder in der Waschmaschine oder im Trockner. Es war einfach weg. Unauffindbar. Von demselben Monster verschlungen, das auch immer meine Socken schluckte.

Danach war es so, als ob immer genau das, was ich brauchte, unauffindbar war. Die zweite Tube Zahnpasta. Ich hätte schwören können, ich hatte sie in der Kiste mit den anderen Hygieneartikeln unter dem Waschbecken verstaut. Der pinkfarbene Badeanzug, den ich nicht einmal mochte, aber behalten habe, da ich wusste, dass mein schwarzer sich langsam auflöste. Und dann der Dosenöffner. Ich war ein Mensch mit einer Besteckschublade, in der sich unter anderem ein Dosenöffner befand. Warum war er nicht mehr da?

Während ich die Sachen suchte, die ich wirklich brauchte, fand ich alles, was ich nicht brauchte. Die fünf schwarzen Tops, die mir jetzt, 15 Kilo leichter, zu groß waren. Der endlose Vorrat an Bodylotions und Duschgels, die ich ständig nachkaufte, ohne die noch vorhandenen aufzubauchen. Die Sommer- und Winterkleidung, die ich in Port Moody, B.C., in einer Gegend mit dem mildesten Klima Kanadas, selten trug. Viele dieser Sachen hatte ich mit einer meiner

beiden Kreditkarten erstanden, zu einer Zeit, als ich noch beim Schuldenanhäufen war, jedoch ohne das neu Erworbene jemals zu benutzen. Manche dieser Sachen hatten noch ihre Original-Preisschilder dran.

Schulden und Kram haben etwas gemeinsam: Sobald du zulässt, dass sie sich ansammeln, wird es immer schwieriger, sie wieder loszuwerden. Ich ignorierte monatelang meine Schulden, da ich immer nur eine Ecke des Kreditkartenauszugs anhub, um die fällige Mindestrückzahlungsrate zu erkennen. Dieser Trick funktioniert nur so lange, bis ich den Gesamtsaldo sah und feststellte, dass nur noch 100 Dollar bis zum Kartenlimit fehlten. Die Rechnung war einfach. Ich hatte mir ein tiefes Loch gegraben und nun keine andere Wahl mehr, als mich da herauszuarbeiten. Meine Kram-Misere stellte sich als nicht ganz so dramatisch heraus. Wenn ich mein Apartment betrat, sah es so aufgeräumt aus wie immer. Die Handtücher waren alle gefaltet, die Kleidung hing in der üblichen Ordnung, und die Schuhe waren paarweise aufgereiht. Sogar meine Bücher waren ordentlich sortiert, nur jetzt nach Genre – Fiktion, Biografien, Business und private Finanzen –, dann nach Größe und manchmal immer noch nach Farben sortiert. Das Problem war, dass ich die meisten davon nicht las. Etwas, an das ich jedes Mal denken musste, wenn ich am Regal vorbeiging und die Bücher sah.

Ich dachte darüber zum ersten Mal nach, als ich im Jahr 2013 fünfmal umgezogen war. Jedes Mal zog ich Kisten aus einem Schrank, trug sie zu einem Transporter, fuhr zu dem neuen Apartment, schleppte sie hinein und verstaute sie in meinem neuen Schrank – das alles, ohne jemals nachzuschauen, was sich eigentlich in den Kisten befand. Fünfmal

wiederholte sich das aufgrund einer Reihe von unglücklichen Umständen: Einmal versuchte jemand, in das einzige Apartment im Erdgeschoss einzubrechen, in dem ich jemals gewohnt hatte, als ich daheim war und mich von einem Autounfall erholte; ein anderes Mal eröffnete mir ein langjähriger Freund und neuer Mitbewohner nur fünf Tage, nachdem wir zusammengezogen waren, dass er lieber in eine neue Stadt ziehen wollte. Das war ein hartes Jahr.

Mein letzter Umzug im September 2013 brachte mich in diese Wohnung in Port Moody. Vor dem Umzug war ich nur zweimal dort gewesen, aber ich habe mich sofort in die Stadt verliebt. Sie war weit genug weg vom Zentrum von Vancouver, sodass man sich wie in einer Kleinstadt fühlte, und sie lag an einem Fjord, sodass man immer am Meer war. Mein Schreibtisch stand vor raumhohen Fenstern, die den Blick auf Bäume und Berge freigaben. Freunde stellten oft fest, dass es aussah, als würde ich auf dem Set von einem *Twilight*-Film wohnen, was gar nicht so abwegig war, da die meisten der Filme in British Columbia gedreht wurden, ein paar Szenen sogar in Port Moody.

Für eine Vollzeitredakteurin, die ortsungebunden für ein Finanz-Start-up arbeitete, war mit dem Apartment mit diesem Ausblick ein Traum wahr geworden. Du kannst jedoch nur eine bestimmte Zeit im Homeoffice verbringen, bis du schließlich bemerkst, was sonst noch so in deiner Umgebung herumsteht: deine Sachen. Und obwohl meine Sachen hübsch aufgeräumt waren, gab es immer noch zu viel; zu viel, auf dem sich nur Staub ansammelte.



Wie aber kam ich zu dem Entschluss, endlich auszumisten? Der Anfang der Geschichte ist, ehrlich gesagt, nicht allzu dramatisch: Ich habe die Entscheidung getroffen, nachdem ich sehr, sehr oft zuvor gedacht hatte, *ich sollte etwas von dem Zeug loswerden*. Solche Gedanken kannte ich schon aus anderen Situationen: *Ich sollte meine Kreditkarte nicht mehr benutzen* oder *ich sollte mich nicht mehr mit Junkfood vollstopfen* oder *ich sollte nicht mehr so viel trinken*. Die Ausrede, die ich für mich immer parat hatte, lautete, dass ich es »eines Tages« tun würde.

Und »eines Tages« kam schließlich. Eines Tages im Jahr 2011 hatte ich das Limit meiner Kreditkarte ausgereizt. An genau diesem Tag im Jahr 2011 fehlten nur ein paar Kilo, und ich hätte in der Abteilung für Übergrößen einkaufen müssen. Eines Tages im Jahr 2012 wollte ich nicht mehr mit einem weiteren Filmriss aufwachen. In all diesen Fällen hätte ich vermutlich Wege gefunden, einfach so weiterzumachen. Ich hätte die Kreditkartenfirma anrufen und um einen höheren Kreditrahmen bitten können, hätte weiter zu viel essen und trinken können, ohne darauf zu achten, was es mit meinem Körper und meinem Kopf machte. Aber eines Tages wusste ich: Genug ist genug. Die Märchen, mit denen ich mich selbst getäuscht hatte, um meine schlechten Gewohnheiten möglichst lange beibehalten zu können, waren zu Ende. Ich war damit durch.

Und eines Tages im Juli 2014 war ich auch damit durch, mich durch alles Mögliche zu wühlen, ohne das zu finden, was ich eigentlich suchte.

Von allen Dingen, die mich endgültig zum Entrümpeln hätten bewegen können, war der Dosenöffner der Auslöser. Ich wollte einen Salat mit schwarzen Bohnen zubereiten, be-